

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 31.

Berlin, Mittwoch den 13. März

1833.

### England.

#### Die Britischen Marine-Truppen.

Eine Skizze, von Capitain Basil Hall.

Die Wörter „marine“ (See-Soldat) und „mariner“ (Seemann, Matrose) unterscheiden sich nur durch einen einzigen Buchstaben, dennoch können zwei verschiedene Menschen-Racen, beinahe möchte ich sagen, zwei verschiedene Thiere, nicht so von einander abweichen, als die „Jollies“ und die „Johannes“, welches die Beinamen der beiden verschiedenen Gattungen von Seeleuten sind. Die See-Soldaten werden, wie die Landtruppen, auf Lebenszeit oder wenigstens auf viele Jahre angeworben, und, wenn sie nicht zur See gebraucht werden, hält man sie in der Kaserne unter strenger Zucht und scharfer Aufsicht ihrer Offiziere, so daß die Bande der Disziplin und des beständigen Gehorsams keinen Augenblick gelüftet werden. Die Matrosen hingegen werden, sobald die Mannschaft abgelohnt ist, auf freien Fuß gestellt und schweifen so in der Welt umher, daß sie, bei ihrem jugellosen Leben, in wenigen Wochen oder gar Tagen alle gute Zucht verlieren, die man ihnen in drei oder vier Jahren beigebracht hat. Selbst an Bord des Schiffes, wo die Disziplin in ihrer ganzen Kraft gehandhabt wird, ist der Einfluß einer regelmäßigen Ordnung und strengen Zucht bei den See-Truppen wenigstens zwei Mal so groß, als bei den Matrosen. Ihre meisten Pflichten, oder fast alle, sind gänzlich verschieden. Beide ziehen und wunden allerdings die nämlichen Taue auf dem Oberloß; beide müssen die Berdecke segeln und scheuern; beide essen Pökeleis, trinken Grog und schlafen in Hangematten, aber in allem Uebrigen herrscht die größte Verschiedenheit. Wenn es auf die See-Soldaten ankäme, würde immer ein Segel niedergelassen, eingerieft oder zusammenge- rollt. Es ist sogar durch ausdrücklichen Befehl der Admiralität unter- sagt, sie in dem Segelwerke herumklettern zu lassen; ein Schiff- Soldat, zwischen dem Takelwerk schwebend, würde daher eine eben so lächerliche und erbärmliche Figur machen, wie ein Matrose in knapp anliegenden weiß angestrichenen Pantalons und mit einer fleisen Binde um den Hals. Nie sah ich einen See-Soldaten, der ein Ruder geschickt regieren lernte — einen einzigen ausgenommen und dieser war ein Zigeuner, — auch nie einen Matrosen, der mit einem Klintenschloß ordentlich umzugehen wußte, wie ein Soldat, und doch ist es für beide Theile, wenn sie auf kleinen Schiffen dienen, von äußerster Wichtigkeit, daß sie beides können, und man sollte es ihnen so viel wie möglich beibringen. Die Rettung des ganzen Schiffes dürfte auf dem Spiele stehen, so würde doch kein Soldat sich über das Schussfeld schwingen können, ohne Gefahr, sich den Schädel ein- zuschlagen, und nie lernen Matrosen auch nur halbwege in gerader Linie marschiren. Mit einem Wort, die Farbe ihres Anzugs und die Art, ihn zu tragen, sind nicht abweichender von einander, als die Berufs-Arbeiten und die Weise der Schiff- Truppen und Matrosen. Jack (der Matrose) trägt eine blaue Jacke, der Jolly (See-Soldat) eine rothe. Jack ließe sich lieber ein Duzend aufzählen, als daß er ein Paar Hosenträger auf seinen Achseln duldete, der See-Soldat hin- gegen würde bald als Saneüllotte dastehen, wenn man ihm seine Tragbänder nähme. Man hat, ohne alle Uebertreibung, einen tüch- tigen, eingesübten, gutgebauten See-Soldaten auf dem Schiffe unter einem strengen Feldwebel mit einem Menschen verglichen, der eine ganze Feuer-Geräthschaft am Leibe hätte. Die Feuerzangen bilden die Schenkel, das Schür-Eisen stellt den Rückgrat vor und die Schaufel Hals und Kopf. Der Matrose hingegen läßt sich am besten mit jenen Gliedermännern im Puppenspiel vergleichen, deren Schenkel, Arme und Kopf lose hin und her fliegen und durch nichts zusam- mengehalten werden, als durch Bindfaden oder Draht.

Die See-Soldaten halten sich Tag und Nacht in dem hinteren Theile des Schiffes, nahe an den Kajüten ihrer Offiziere, auf. Ihr Gewehrkasten steht auf dem Oberloß. Ihre Berufsgeschäfte, wenn sie auch noch so sehr mit denen der Matrosen gemischt sind, weisen ihnen ihren Platz doch hauptsächlich im Hintertheil des Schiffes an. Sie allein stehen als Schildwachen vor den Kajütenthüren des Ca- pitains und der Offiziere, und selbst den Wachdienst bei Nacht auf dem Berdecke versehen die See-Truppen. Außerdem leisten sie den Offizieren alle kleine Dienste, die sie verlangen, und warten gewöhn- lich bei Tische auf.

Diese Verschiedenheit der Berrichtungen und die daraus erwach- sene Art von Entfremdung zwischen den beiden Haupt-Abtheilungen der Schiffsmannschaft ist durch Gewohnheit und Gebrauch so festste-

hend geworden, daß es von Seiten des Capitains und der Offiziere nur einiger Umsicht bedarf, um sie in einiger Entfernung von einan- der zu halten, ohne einen von beiden Theilen zu beleidigen.

Die See-Soldaten machen die Hauptstütze der Autorität des Ca- pitains aus. So groß auch die Gewalt ist, die das Gesetz und der lang bestehende Gebrauch den See-Offizieren einräumen, so würde es ihnen doch schwer werden, sie bei manchen Gelegenheiten gegen ihre Untergebenen zu behaupten, würden sie nicht von den See-Sol- daten unterstützt, oder vielmehr, käme die bloße Idee dieses allzeit bereiten und doch fast nie gebrauchten Beistandes der physischen Kraft nicht ihrem Ansehen zu Hülfe und entfernte jeden Gedanken einer Ausflehnung gegen ihre Obergewalt, selbst aus den unruhigsten Köpfen. Es sagte einmal Jemand, daß es keine nützlichere und doch weniger gebrauchte Kanonen gäbe, als diejenigen, welche in langen Reihen auf den Wällen und Batterien von Gibraltar aufgezplant wären. Sie sind so geschickt vertheilt und werden so trefflich in Ordnung ge- halten, daß sie nicht einmal die Idee, diesen Platz zu nehmen, auf- kommen lassen, indem das Resultat einer einzigen Belagerung Jahr- hunderte hindurch von einem zweiten Versuch abhält. Dasselbe läßt sich von den See-Truppen sagen, die man gewissermaßen das Gi- braltar der See-Disziplin nennen könnte.

Unter den Charakterzügen, welche die See-Soldaten mit den Ma- trosen gemein haben, ist hauptsächlich die große Anhänglichkeit für ihre Offiziere hervorstechend und ein eifriges Streben, die gute Meinung ihrer Waffen-Gefährten nicht bloß zu erwerben, sondern bis zum letzten Augenblicke zu erhalten. Ich habe mehrere Male dieses vorherrschende Gefühl in Augenblicken wahrgenommen, in denen man die Gedanken eines Menschen mit ganz anderen Dingen be- schäftigt glauben durfte.

Ich erinnere mich eines Vorfalls, wo diese Leidenschaft, wie man sie wohl nennen kann, sich selbst im Tode herrschend zeigte. Nach einem schwülen Tage auf der Rheede von Madras saßen die Offiziere des Flaggen Schiffes um halb neun Uhr Abends in der Wacht- stube um den Tisch bei einem Glase kühlen Weins mit Wasser ge- mischt, als ihr heiteres Gespräch plötzlich durch einen Musketenschuß unterbrochen wurde, der nahe bei der offenstehenden Thür abgefeuert schien. Die Offiziere stürzten hinaus und, vom Dampfe geleitet, sprangen sie auf das Berdeck, wo sie Evan Lewis, den Korporal der Schiffstruppen, am Fuße der Leiter, die zum Hinter-Berdeck führte, tödtlich verwundet hingestreckt fanden. Dieser Mann, ein so guter Soldat, als je einer zur See diente, war mit dem Schlege drei auf das Hinter-Berdeck gestiegen, um mit seiner gewöhnlichen Püktlichkeit die Kunde zu machen. Nachdem er sein: „Alles rich- tig!“ gerufen, und die gewohnte Antwort: „Alles richtig!“ empfan- gen hatte, wandte er sich um und wollte die Leiter hinuntersteigen, als die Schildwache anlegte und Feuer gab. Die Kugel ging dem unglücklichen Manne durch den Leib, schlug ein tiefes Loch in das Berdeck und blieb in zusammengewundenen Schiffseilen nahe am Hauptmast stecken.

Der arme Korporal, der natürlich heruntergestürzt war, wurde so gewächlich als möglich unter dem hinteren Segelzelt niedergelegt. Sein Kopf ruhte auf dem Schooße eines Offiziers der See-Truppen, eines guten Menschen, der von Zeit zu Zeit über seinen gefallenem Kameraden, wie er den alten Peterau nannte, bitterlich weinte und sich vergebens bemühte, dem sterbenden Manne Rath einzusprechen. Der Wundarzt allein schien unerschüttert. Lange Erfahrung hatte ihn den Werth der Kaltblütigkeit bei solchen Gelegenheiten kennen gelehrt. Als er die Wunde sanft und behutsam untersucht hatte, sah er dem armen Dulder einige Sekunden in's Gesicht, und dann, tief Athem holend und sein Gefühl gewaltsam zurückdrängend, sagte er mit betrübtem Tone: „Mein guter Freund, wenn Ihr noch etwas in dieser Welt zu besorgen habt, so dürft Ihr keine Zeit verlieren, Ihr habt nicht lange mehr zu leben.“

Der Verwundete blickte traurig in die Höhe zu seinem Offizier, und sagte mit großem Kummer: „Ich dachte nicht, Sir, daß mein Ende so nahe wäre.“ Nachdem er sich genau erkundigt hatte, ob noch sonst Jemand durch die Kugel verwundet worden, weil er wußte, daß sie ihm durch den Leib gegangen war, äußerte er den Wunsch, man möchte den Maan herbeibringen, der nach ihm ge- schossen hatte. Es war ein merkwürdiger Augenblick, als der Mör- der vor seinem Opfer stand. „Warum thatest Du das?“ sagte der sterbende Krieger mit dem mildesten Tone. „Ich dachte, es wäre der Sergeant“, antwortete der Kerl kaltblütig. Auch konnte man später kein anderes Wort über diesen Gegenstand von ihm heraus-

bringen. Wahrscheinlich war er verrückt, obgleich kein Versuch gemacht wurde, dies zu erproben, und er wurde nach wenigen Tagen in der Bucht, dem Schiffe gegenüber, nach dem Urtheil des obersten Gerichtshofes von Madras, in dessen Gerichts-Bezirk das Verbrechen begangen worden war, aufgeknapft.

Die Schmerzen des Verwundeten ließen, so wie das Blut floß, immer mehr nach, und er bat endlich, man möchte ihm die Gebete vorlesen. Dies wurde von dem ersten Lieutenant, im Beiseyn der anderen Offiziere und der Tischgenossen des Sterbenden, verrichtet. Er hörte mit der größten Aufmerksamkeit zu und erklärte am Schluffe, er fände sich zufrieden und vertrauensvoll, bereit, im Frieden mit der ganzen Welt, und, wie er hoffe, auch mit seinem Schöpfer, zu sterben. Man reichte ihm dann etwas Wein, mit Erlaubniß des Wundarztes, der wohl erkannte, daß Alles bald vorüber seyn müßte. Als er getrunken hatte, rief er: „Ach, das giebt mir ein neues Leben, und doch fühle ich mich matt und betäubt.“ Man ermahnte ihn, zu schlafen. „Ach, es wird ein langer, langer Schlaf werden“, sagte er mit kummervollem Tone; doch gleich darauf, als schämte er sich seiner Schwäche, blickte er rund umher und äußerte mit munterer Stimme seine Zufriedenheit, von allen seinen Offizieren umgeben, zu sterben. „Ich hoffe doch, daß ich meine Schuldigkeit zu Ihrer Zufriedenheit gethan habe, meine Herren!“ — Dies waren seine letzten Worte. (Schluß folgt.)

#### Bibliographie.

- Reflections. (Betrachtungen.) Von John Giborne. Pr. 6 Sh.  
 Extracts etc. (Auszüge aus Young's Nachgedanken und Cicero's Dialogen.) Von W. Dandv. Pr. 8½ Sh.  
 The book of psalms. (Die Psalmen, in reimlosen Versen.) Von G. Muegrave. Pr. 12 Sh.  
 Strictures etc. (Auszüge aus der Geschichte der Juden.) Von Hirschfeld. Pr. 2½ Sh.  
 The law of fire and life assurance. (Gesetzliche Bestimmungen über Feuer- und Lebens-Versicherungen.) Pr. 7½ Sh.

## Frankreich.

### Französische Kritik Englischer Dramen. \*)

#### Amedée Pichot über Marlowe's „Jude von Malta.“ (Schluß.)

Wir müssen indeß gerecht seyn, und gestehen, daß Marlowe dem Jodelle eben so überlegen ist, als Shakespear dem Marlowe; man mußte Shakespear seyn, um Marlowe's Edward II. durch Richard II. zu verdunkeln, und Göthe, um Marlowe's Faust neu zu gestalten. Aber ich will heute nur von dem Juden von Malta sprechen. Indessen werde ich damit beginnen, einige Worte von dem Dichter selbst zu sagen, über den die Biographen uns nur sehr wenige Details geben, nachdem sie sich über das Jahr 1562 als über sein Geburtsjahr verständigt haben.

Zuvörderst hat Marlowe auf den Titel eines Dichters gerechten Anspruch; denn es giebt unter seinen Versen viele, die durch ihre züchtige und reine Eleganz, durch ihre klangvolle Weichheit und durch ihre edle Energie den schönsten Versen Shakespear's nichts nachgeben. Sie figuriren an der Spitze aller Englischen Gedicht-Sammlungen und rechtfertigen einen Theil der Lobsprüche, womit seine Zeitgenossen ihn überhäufte; allerdings scheint es so, als ob zu jener Zeit die Uebertreibung eben so wenig kostete als jetzt, wenn es darauf ankam, dem Ruhm eines lebenden Dichters zu schmeicheln. Heinrich Petowe ging so weit, von Marlowe zu behaupten, seine Verse wären so schön, daß die Leute sich des Nachts wecken ließen, um sie wieder zu lesen und zu durchdenken.

Christoph Marlowe hatte vor Shakespear den Vorzug einer höheren wissenschaftlichen Bildung; er hatte mehrere Jahre in Cambridge studirt; aber man sieht aus seinen Uebersetzungen, daß er, wie alle schönen Geister unter der Regierung Elisabeth's, die zu nocte Einfachheit der Alten durch moderne Wendungen verbessern zu müssen glaubte. Nachdem Marlowe in Cambridge die Grade der Unistät erlangt hatte, kam er nach London, und lebte daselbst dem Vergnügen mit jungen Edelleuten und Schriftstellern von Profession. Man lobte ihn als einen guten Gesellschaftler und großen Dichter; da aber die Verse zu jener Zeit nicht so viel einbrachten, um die Kosten eines lustigen Lebens zu bestreiten, so wurde er zu gleicher Zeit Schauspieler und dramatischer Schriftsteller, und bald flüchte er, wie seitdem Shakespear, die ihm zugesandten Stücke nur zurecht, bald arbeitete er selbst ohne fremde Beihülfe. Die Erfolge Marlowe's auf dem Theater vervollständigten seinen Ruf als erster Dichter seiner Zeit. Er wurde deshalb nicht stolzer; er fuhr fort es zu dulden, daß ihn seine Freunde mit dem vertraulichen Diminutiv seines Vornamens, Kit, benannten, und unglücklichweise besuchte er auch nicht weniger fleißig die Schenken und schlechten Derter. Eine feile Dirne, die er liebte, gab ihm eine Art von Kammerdiener zum Nebenbuhler, auf den er thörichterweise eifersüchtig war, und dem er, als er ihn eines Tages bei ihr antraf, mit dem Messer zu Leibe ging; dieser Mensch aber warf ihn bei der Verteidigung dergestalt zu Boden, daß die Klinge des Messers, welches er in der Hand hielt, ihm durch das linke Auge in den Kopf fuhr, an welcher Wunde der arme Kit am andern Morgen, den 1. Juni 1593, starb.

Die damaligen Dichter sprachen mit Schmerz von diesem tragischen Tode, den sie klassischerweise mit dem des Dichters Epiphron verglichen; aber ein puritanischer Theolog sah darin nur das glänzende Beispiel eines Gottes-Gerichts. Ehe wir indeß unsere Glossen über diesen puritanischen Fanatismus von 1593 machen, ist es gut,

baran zu denken, daß im Jahre 1822, als man in London den Tod Shelley's erfuhr, der an der Küste von Italien ertrunken war, ein Englisches Journal seinen Anstand nahm, zu erklären, daß Gott in Shelley den arbeitsamen und gottlosen Schriftsteller bestraft habe. Wenn nach Verlauf von zwei Jahrhunderten der Anglikanismus noch die Anathemata der Zeit Elisabeth's nachahmt, darf man sich dann noch darüber wundern, daß diese rein politische Religion Englands Existenz durch Abschaffung der Gesetze, welche die Katholiken vom Parlamente ausschlossen, bedroht glaubte? Darf man sich wundern, daß die bürgerlichen Rechte den Juden noch jetzt verweigert sind?

Als der Puritaner Thomas Beard Marlowe beschuldigte, Moses gelästert zu haben, spielte er ohne Zweifel auf irgend ein unbekanntes Pamphlet an, das die späteren Editoren bei Herausgabe der sämtlichen Werke des Dichters nicht mit abgedruckt haben. Es konnte sicherlich nicht von seinem Juden von Malta die Rede seyn, der nur ein Pasquill auf die Juden war, und zu dessen Analyse zu kommen, es, wie ich bemerkte, die höchste Zeit ist; denn auch ich habe mir diese philosophischen, politischen, mythischen u. s. w. Abschweifungen, welche nach und nach das eigentliche Wesen unserer geschwägigen modernen Kritik geworden sind, in reichem Maße zu Schulden kommen lassen.

Der Prolog wird von einer merkwürdigen Person gesprochen. Es ist Machiavell, der dem Publikum erzählt, daß er nicht todt ist, daß er so eben von Paris ankömmt, wo er seit dem Tode des Herzogs von Guise nichts mehr zu thun habe, und daß er nur nach England komme, um seine Freunde zu besuchen. Dann, ohne sich die Mühe zu nehmen, seine tiefe Politik, die er für die einzig wahre und einzig vernünftige hält, lange zu verteidigen, verlangt er, daß man einem Juden einige Aufmerksamkeit schenke, der nur durch Befolgung seiner (Machiavell's) Lehren reich und mächtig geworden sey.

Durch eine so gewichtige Empfehlung eingeführt, finden wir beim Aufziehen des Vorhanges den Juden Barabas allein auf der Bühne; er ist beschäftigt, seine Haufen Goldes zu zählen, und beklagt sich, daß er keinen Platz mehr für alle die Reichthümer habe, die er noch erwarde. Der Wind ist günstig, und er darf daher hoffen, daß die Schiffe, welche er nach Aegypten, Kambien u. s. w. gesandt, bald in Malta einlaufen werden. Er dünkt sich als der glücklichste aller Menschen, weil er sich für den reichsten hält, und die Versprechungen Abraham's als Geiziger auslegend, sieht er die Erfüllung derselben in der Macht des Geldes, welche die jüdischen Kaufleute über die Könige stellen werde. Man glaubt einen unserer modernen Banquiers zu hören, der einen Kongreß gekrönter Häupter unter der Sauve-Garde seiner Anleihen hält. Die Schiffe des Barabas kommen in der That mit vollen Segeln auf der Abrede an; aber man signalisirt zu gleicher Zeit eine Türkische Flotte. Sie steht unter den Befehlen des Selim Calymath, Sohn des Großherrn, der einen zehn Jahre lang rüchständigen Tribut einfordern will, den Malta seinem Vater zu bezahlen hat. Calymath bewilligt nur einen Aufschub von zehn Tagen; nach Verlauf dieser Frist wird er wiederkommen, um den Tribut in Empfang zu nehmen. Der Rath der Insel versammelt sich, und entscheidet, daß, da die Summe die Mittel der Einwohner übersteigt, dieselbe den Juden aufgelegt werden solle; dies wird natürlich als sehr billig und gerecht angesehen. Man will sich mit der Hälfte der Güter derjenigen begnügen, die das übrige gutwillig herangeben; dagegen alle Güter derjenigen konfisziren, welche Einwendungen gegen ein so vernünftiges Gesetz machen sollten.

Alle Juden unterwerfen sich eiligst, Barabas allein widersetzt sich. — Sehr wohl, sagt der Gouverneur, man wende den zweiten Artikel des Dekretes auf ihn an. Barabas will antworten und geht von der Klage zu Verwünschungen über. Man fügt dem Dekrete einen dritten Artikel hinzu, um diese unerwartete Hartnäckigkeit zu züchtigen. Barabas schwört, sich zu rächen. Seine Tochter flücht ganz außer sich herein. „Abigail“, sagt er, „beruhige Dich, mein Kind, sie glauben, mir Alles genommen zu haben; aber es bleibt mir noch eben so viel, als sie mir geraubt haben. Ich habe meine Edelsteine und Goldbarren sorgfältig versteckt.“ — „Aber wo, mein Vater?“ — „In meinem Hause.“ — „Ach! dann vernimm jetzt Dein ganzes Unglück; sie haben sich Deines Hauses bemächtigt, sie haben mich daraus vertrieben und machen es zu einem Nonnenkloster; nur Frauen dürfen Dein Haus künftig betreten.“ — Hier entfährt dem Barabas ein Schrei der Verzweiflung; aber bald ruft er die Politik Machiavell's zu Hülfe. „Abigail, meine Tochter“, sagt er, „Du mußt jetzt Deinen Vater vor dem Elende schützen. Geh' zur Abtissin, stelle Dich, als ob Du Dich zu ihrer verhassten Religion bekehrt hättest, erbitte Dir als eine Gnade den Eintritt in das Kloster; und ich werde mich darüber im höchsten Grade erbittert stellen.“

Er macht nun die Tochter genau mit dem Orte bekannt, wo die Schätze verbergen liegen; es gelingt ihr als Novize eingelassen zu werden und dem Vater die geretteten Kostbarkeiten zuzustellen, ohne den geringsten Verdacht zu erregen. Barabas kauft ein noch schöneres Haus als das erste und ist zum Erkennen der Malteser wieder eben so reich geworden, als er früher war. Seine Tochter verläßt darauf das Kloster und begiebt sich wieder zu ihm.

Nach Ablauf der festgesetzten zehn Tage landet, statt des Selim Calymath, der Spanische Vice-Admiral, Martin del Bosco, der die Türken geschlagen hat und den Maltesern rath, ihnen eben so, wie er, durch Kanonenschüsse zu antworten. Dem Gouverneur von Malta gefällt dieser Rath um so mehr, als die von den Juden erhobene Abgabe ihm zur Befestigung der Stadt gegen die Angreifenden dienlich kann. Der Vice-Admiral hat in dem letzten Gefechte viele Gefangene gemacht; man stellt sie auf dem Sklavenmarkte zum Verkauf aus. Unter den Käufern befindet sich auch Barabas, dessen Wahl, nachdem er auf verschiedene gehandelt hat, auf den fällt, der am

wildesten aussieht; es ist ein in Arabien erzogener Thracier. — „Hundert Thaler“, sagt Barabas, „das ist ein Spottpreis; er gehört mir, da ist das Geld.“ — Nach abgeschlossenem Kauf fragt er seinen neuen Sklaven nach Namen und Gewerbe. „Mein Name“, erwidert der Sklave, „ist Ithamore, und mein Gewerbe wird Alles seyn, was Euch gefällt.“ — „Du hast kein Gewerbe? Wohl, so höre aufmerksam zu, ich werde Dich eins lehren, das Du nicht vergessen darfst. Zuvörderst befreie Dich von allen den Schwachheiten, die man Mitleid, Liebe, eitle Hoffnung und feige Furcht nennt, und sey bereit, zu lächeln, wenn Du einen Christen söhnen hörst.“ — Barabas suchte ein Werkzeug des Hasses und der Rache; er hatte es gefunden; Ithamore verstand ihn. „Oh, wackerer Herr!“ ruft er aus, „ich bete Deine Nase an, so sehr entzückt mich, was ich höre.“ — Barabas, um seinen Sklaven auf die Probe zu stellen, übertreibt nun auf alle Weise seine moralische Ungehalt; und der Sklave überbietet die abscheuliche Beichte, um zu zeigen, daß er würdig ist, in die vorgeschlagene Verbindung einzutreten; und beide sind mit einander zufrieden.

Zwei junge Malteser, die Signori Matias und Ludovico, Söhne des Gouverneurs, haben sich in Abigail verliebt. Barabas zwingt seine Tochter, die Bewerbungen der beiden Freunde zu begünstigen, nährt selbst auf verrätherische Weise ihr eifersüchtiges Mißtrauen und läßt ihnen dann durch Ithamore ein gegenseitiges Herausforderungsschreiben überbringen, deren falsche Unterschriften sie nicht bemerken. Sie schlagen sich und tödten sich gegenseitig. Der Gouverneur hat keine Söhne mehr; aber Abigail liebt den Matias wahrhaft; in ihrer Verzweiflung, selbst seinen Tod veranlaßt zu haben, wird sie mit Abscheu gegen ihren Vater erfüllt; und dieses Mal ist es ihr Ernst, als sie, ihren Glauben abschwörend, in's Kloster zurückkehrt. Barabas, der sich bis jetzt noch zwischen seiner Rache und seiner Vaterliebe theilte, reißt nun diese zweite Leidenschaft aus seinem Herzen und schließt seine zum Christenthum übergegangene Tochter mit in den Haß ein, den er gegen alle Christen nährt. Ithamore soll ihm fortan Alles seyn: Sohn und Erbe. Ithamore, der nur seinem eigenen Triebe folgte indem er seinem Herrn beistand, machte keine Einwendungen gegen das neue Verbrechen, welches ihm Barabas vorschlug. Sie vergiften das ganze Kloster mit einem Gift, das wie der Wein der Borgia wirkt:

Like Borgia wine

Whereof his sire, the pope, was poisoned.

Vor ihrem Tode beichtet Abigail einem Mönche und entdeckt ihm die abscheulichste List, deren Opfer Matias und Ludovico geworden sind. Der Mönch begegnet dem Barabas und giebt ihm zu verstehen, daß er um sein Verbrechen weiß. Aus Furcht, entdeckt zu werden, stellt sich Barabas, als ob er sich taufen lassen wolle und die Absicht habe, alle seine Reichthümer dem Kloster des Mönchs zu schenken, der ihn vollständig bekehren würde. Der Reichthümer seiner Tochter und ein anderer Mönch suchen um die Wette diese kostbare Seele für den Himmel zu gewinnen. Barabas beschleibt sie Beide zu sich, erwürgt mit Hilfe Ithamore's den, der sich zuerst einfindet, und stellt ihn aufrecht in einen Gang dicht bei der Thüre, so daß der zweite Mönch in der Dunkelheit glaubt, sein Gegner wolle ihm absichtlich den Weg versperren, und ihm deshalb einem bestigen Faustschlag versetzt, der den Todten unwirkt. Barabas und Ithamore laufen herbei und rufen Mord. Der arme Mönch wird verhaftet, verurtheilt und hingerichtet.

Mittlerweile ist Selim Calymath mit neuen Streitkräften zurückgekehrt, und belagert Malta. Eine Wuhlerin, Bellamira, beklagt sich, daß die Belagerung ihrem Gewerbe schade, indem dadurch die Fremden verhindert würden, nach der Stadt zu kommen. Sie stimmt deshalb darauf, zu ihrer Entschädigung irgend einen reichen Einheimischen in Contribution zu setzen. Ihr Vertrauter und Gehülfe ist ein gewisser Vilia Borgia, ein Glücksritter. Vilia Borgia und Bellamira ziehen Ithamore in ihre Netze, und Bellamira weiß den Vertrauten des Juden so zu berauschen, daß er sich rühmt, Barabas, mehr sein Freund als sein Herr, dürfe ihm nichts abschlagen. Er schickt in der That Vilia Borgia zu dem Juden, um erst hundert Thaler, dann 200, dann 500, dann 1000, dann 10,000 Thaler von ihm zu verlangen. Der Jude ereifert sich jedesmal, aber er zahlt; und Ithamore fährt fort diese Wechsel auf ihn ziehen, die Vilia Borgia mit einem ganz eigenthümlichen Anstand einzuziehen weiß. Was Ithamore betrifft, so erscheint derselbe nicht mehr bei seinem Herrn; er bleibt der glückliche Gefangene der Wuhlerin, die entzückt darüber ist, in ihm einen andern Jupiter mit seinem Goldregen zu besitzen.

Barabas will endlich wissen, was es mit diesem Saugwerk, das seine Kisten zu erschöpfen droht, für eine Bewandnis hat. Er verkleidet sich als herumziehender Sängler und wohnt unter dieser Maske einer Orgie bei, bei der Ithamore nach einander alle seine Geheimnisse verrathen hat. Bellamira bemerkt einen prächtigen Blumenstrauß an dem Hüte des verkleideten Musikanten und bittet ihn darum. Dieser überreicht ihn. Bellamira athmet mit Entzücken die sanften Gerüche der Blumen ein und überreicht dieselben dann an Vilia Borgia und Ithamore, welche ebenfalls daran riechen. „Jetzt bin ich gerächt!“ sagt Barabas für sich; „die Blumen waren vergiftet.“ — Vilia Borgia wurde gleich darauf von Ithamore wieder zum Juden geschickt, und da er denselben nicht zum Zahlen bereit findet, so geht er sogleich zum Gouverneur und entdeckt Alles.

Die Denunciation führt Vilia Borgia, Bellamira, Ithamore und Barabas vor die Richter. Barabas widersteht sich vergebens den Aussagen solcher Zeugen; er wird nichtsdestoweniger verurtheilt; aber zum allgemeinen Erstaunen wird dem Tribunal, während es berathtschlagt, angezeigt, daß der Angeklagte und die Zeugen im Nebenzimmer plötzlich gestorben sind. Da der Urtheilspruch nur noch

an einem Leichnam vollzogen werden konnte, so wird befohlen, den Körper des Juden vor der Stadt auf das freie Feld zu legen, damit er eine Speise der Raubvögel werde.

Von diesen vier so plötzlich Gestorbenen sind aber nur drei wirklich todt. Der Jude, der, wie man weiß, alle Geheimnisse des Machiavell besitzt, hat nur seine Ankläger vergiftet und sich damit begnügt, einen betäubenden Trank zu verschlucken. Er erwacht auf dem Felde, gerade in dem Augenblick, wo die Türken Malta stürmen wollen. Barabas wird anfänglich für einen Spion gehalten; aber er entdeckt sich dem Selim Calymath und macht ihm das Anerbieten, 500 Mann durch einen unterirdischen Gang mitten in die Stadt zu bringen. „Ich nehme Deinen Antrag an“, sagt Selim, „und wenn Du wahr gesprochen hast, so ernenne ich Dich zum Gouverneur.“ — „Wenn ich Euch betrüge“, entgegnet Barabas, „so laßt mich tödten.“ Einige Stunden darauf hatten die Türken durch Hülfe des Juden Malta erobert und alle Christen zu Gefangenen gemacht.

Calymath erfüllt sein gegebenes Versprechen. Barabas, der Verfolgte, der zum Tode Verurtheilte, der Jude, ist Gouverneur von Malta. Man erwartet nun grausame Repressalien von seiner Seite; aber dieser große Politiker, endlich zur Macht gelangt, weicht, wie so viele Andere, vor den Verlegenheiten des Erfolges zurück. Was nützt es ihm, denkt er, Unterthanen zu haben, wenn er sie durch Unterdrückung und Grausamkeit zu einer Empörung anreizt, die der neuen Größe leicht ein Ende machen könnte? Das Meisterwerk seines Machiavellismus würde seyn, wenn er friedlich die ihm von den Türken übergebene Herrschaft behaupten könnte.

Um sich die Christen zu Freunden zu machen, bietet ihnen dieser Mensch, der von Verrath gelebt hat, noch einen Verrath an; er versammelt die vornehmsten Einwohner von Malta und verspricht ihnen, sie noch vor Ende des Tages von ihren Siegern zu befreien. Die Christen, in ihrer Dankbarkeit, sichern ihm seine jetzige Stelle und einen ersten Tribut von einer Million zu, indem sie ihm versprechen, daß er für alle seine Verluste außerdem reichlich entschädigt werden solle. Was thut Barabas? Er ladet Selim Calymath und seine ganze Armee zu einem Mahle ein. Es sollen die Truppen durch eine Mine in die Luft gesprengt werden, Selim und die Offiziere aber durch eine im Saale angebrachte Vorrichtung mit dem Boden desselben versinken und in heißes Wasser stürzen. Durch Verrath des vormaligen Gouverneurs wird aber der Jude in seiner eigenen Schlinge gefangen. Selim wird gerettet und Barabas stürzt in den Kübel voll siedenden Wassers, den er für die Türken bestimmt hatte. Aus dem Wasser heraus verwünscht er seine Feinde bis zum letzten Athemzuge.

Das ist doch gewiß ein theatralischer Tod, ein wahrhaftes Seitenstück zu dem Scheiterhaufen der Wittve von Malabar. Einen lebendigen Juden auf dem Theater in Wasser sieden, würde noch heute, wie zu den Zeiten Marlowe's, eine herrliche Wirkung machen. Malta fällt von neuem in die Hände der rechtmäßigen Besitzer, und Selim Calymath bleibt mit allen seinen Truppen in der Gefangenschaft.

Dieses Drama hat, trotz dem, daß es eigentlich nur eine unnatürlich ausschweifende dialogisirte Geschichte ist, doch sehr dramatische Situationen und Scenen von der größten Wirkung. Es ist nicht das beste Stück von Marlowe; Shakespear würde kaum die Idee zu seinem Shylock daraus entnommen haben, wenn ihm nicht noch eine Italiänische Novelle Stoff zu seinem Juden gegeben hätte. Als Drama ist Eduard II. bei weitem vorzuziehen; aber besonders verdient der „Faust“ von Marlowe gekannt und selbst mit Goethe's Faust verglichen zu werden. Ich komme vielleicht auf eine Skizze desselben zurück.

## Napoleon und der Orient.

Von A. Delaborde.

In zweiten Bande der Memoiren des Herrn von Bourienne befindet sich eine Unterredung des Herausgebers mit Napoleon während der Belagerung von Saint Jean d'Acre. „Wir Beide gingen“, so erzählt er, „fast jeden Abend in geringer Entfernung von der Küste spazieren. Am Tage nach dem bekannten fruchtlosen Sturm sagte mir Bonaparte, den das unnützlich vergossene Blut so vieler Tapferen betrübte: „Ja, Bourienne, dieses armselige Nest hat mir viele Zeit und viele Leute gekostet; allein es ist schon zu weit gekommen, als daß wir eine letzte Anstrengung scheuen sollten. Gelingt mein Unternehmen, wie ich glaube, so werde ich in der Stadt die Schätze des Pascha und Waffen für 300,000 Mann finden. Ich bewaffne dann ganz Syrien, dessen Bevölkerung die Grausamkeit Dschezzar's in solchem Grade erbittert hat, daß Sie gehört haben, wie man bei jedem Sturm seinen Fall von Gott ersehnte. Ich marschiere gegen Damaskus und Aleppo. Ich verstärke meine Armee auf dem Zuge durch's Land mit allen Unzufriedenen; dem Volke verkünde ich die Abschaffung der Sklaverei und der tyrannischen Regierung der Pascha's. Mit bedeutender Heeresmacht erscheine ich vor Konstantinopel. Ich stürze das Türkische Reich. Ich begründe im Orient ein neues und großes Reich, das meinen Ruhm bei der Nachwelt befestigen wird, und vielleicht werde ich über Adrianopel und Wien nach Paris zurückkehren.““ Nach einigen Bemerkungen, die ein so großartiger Plan mir eingab, nahm er wieder das Wort: „„Sehen Sie nicht, daß die Drusen nur die Einnahme von Acre erwarten, um sich zu erheben? Hat man mir nicht schon die Schlüssel von Damaskus angeboten? Wer der Erstürmung dieser Mauern will ich sie nicht annehmen, weil mir das große Damaskus in diesem Augenblick nichts helfen kann. Durch die Operation, die ich beabsich-

sichtige, schneide ich den Bey's von Aegypten jede Hülfe ab und sichere jene Eroberung."

Diese Rede, die einem Traum oder einer fabelhaften Geschichte gleicht, ist nur die Darlegung eines Projectes, dessen Ausführung vielleicht weniger Talent, als die Entwerfung Genie erforderte. Dem riesenhaften Unternehmen war durch die damalige allgemeine Stimmung der Gemüther im Orient bedeutender Vorschub geleistet. Es bot noch weniger wesentliche Hindernisse, als die Revolution vom 18. Brumaire in Frankreich, die in der Phantasie des unternehmendsten Sterblichen seine Stelle eingenommen zu haben scheint.

In der That, sobald Napoleon Acre, das mehr noch als der einmal dafür geltende Central-Punkt, denn als militärischer Posten, den Schlüssel Syriens bildete, in Besitz genommen haben würde, wäre er auch zum Libanon vorgeedrungen, wo 30—40,000 Christen nur seine Ankunft erwarteten, um sich ihm anzuschließen, oder vielmehr, um einen unabhängigen Staat, ein neues Königreich Jerusalem zu gründen, das seinen neuen Operationen zur Basis diente. Unbesorgt wegen der Länder, die er im Rücken ließ, mit Munition und Lebensmitteln zum Ueberschuß versehen, erschien er vor den Mauern von Damaskus, wo er schon Einverständnisse angesponnen. Ein Truppen-Corps, das er längs der Küste von Acre bis Tripoli marschieren ließ, hätte wenig Widerstand gefunden. Zu seiner Rechten konnte ihn nichts beunruhigen; im Gegentheil würden sich zahlreiche Völker mit ihm vereinigt haben, um seinen Ruhm und seine Eroberungen zu theilen.

Der Emir der Drusen war schon in Napoleon's Lager und erwartete nur das Ende der Belagerung, um sich und sein ganzes Volk zu Gunsten Bonaparte's zu erklären. Erst nach dem letzten Sturm bestieg dieser Krieger trauernd sein Pferd und ritt in seine Berge zurück; 20—30,000 wohlgerüstete Leute seiner Nation waren bereit gewesen, ihm zu folgen. Der Scheich von Hauran hätte Bonaparte 3—4000 Reiter geschickt. Durch Vergleiche mit den Oberhäuptern des großen Arabischen Stammes, der in der Wüste von Bagdad herrscht, dehnte er seine Herrschaft am Euphrat und Tigris aus und sicherte die Straße von Aleppo nach Damaskus. Die letzte Stadt endlich, vielleicht die schönste und volkreichste im ganzen Osmanischen Staate, gab ihm Mittel an Händen, eine neue Lehre, ein neues System zu schaffen, welches, den Koran zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückführend, die Völkerheere, die dem Islam huldigen, an ihren neuen Gesetgeber fesselte. Alle aufgeklärte Orientalen wünschten diese weise Reform, um die Faulheit, die Unwissenheit und überhaupt den ganzen alten Schlandrian zu verbannen, der jene schönen Gesilde elend und öde macht.

Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß der Koran, richtig ausgelegt, der Aufklärung und Civilisation entgegenwirke. Waren die Spanischen Araber im Mittelalter nicht das gebildetste Volk jener Zeit? Die Schüler des Averroes und Avicenna, die Uebersetzer des Aristoteles, Männer, so geschickt im Landbau und in allen Arten der Industrie, waren sie nicht Anhänger und selbst enthusiastische Verehrer des Koran? Und sehen wir nicht heutzutage, wie leicht dieser Glaube den Neuerungen sich anbequemt, seitdem Männer von Charakter und Genie ihn ihren Projecten dienen lassen? Mehmed Ali in Aegypten hat zuerst das Beispiel gegeben und bewiesen, daß alle Künste Europa's auf dem Boden heimisch werden könnten, der sie bis jetzt zurückgestoßen. Der Großherr ist mit gleichem Erfolge in seine Fußstapfen getreten. Das Studium der Anatomie, welches den Gewohnheiten der Morgenländer und sogar dem Texte des Koran zuwider, wird jetzt in Aegypten und Konstantinopel eifrig gepflegt. Europäische Disziplin herrscht in den Osmanischen Heeren, Ordnung in den Finanzen, Emsigkeit in den Manufakturen. Mehmed Ali und Mahmud sind nur noch die Häupter ihrer Untertanen, die Feldherren ihrer Truppen, statt, wie ehemals, die verstockten Tyrannen einer slavischen Nation und die mysteriösen Priester eines grausamen Dogma's zu seyn, das sie den Blicken der Menschen verbarg.

Was die Zeit und der ausgezeichnete Charakter dieser beiden Männer hervorbringen, das vermochte Napoleons Genius dreißig Jahre früher. An der Spitze eines verjüngten Volkes konnte er auf dem Wege Alexander's über den Taurus vorrücken und in der Ebene von Konieh mit einem Heere erscheinen, das aus einer französischen Phalanx und ausländischen Hülfskräften bestand, wie vordem die Heere des Hannibal und Pyrrhus. Dreißigtausend Turkmänen, die am östlichen Abhang des Taurus leben, würden gleichfalls beigetreten seyn, und nur die Menge hätte ihn verlegen gemacht. Man hat bemerkt, die Türken lagerten bloß in Europa; das thun sie in ihrem ganzen Reiche, wo sie in sehr geringer Minorität sind; in ganz Syrien giebt es nicht zehntausend Türken. Dort spricht die ganze Bevölkerung fast nur Arabisch, und ohne das Band der Religion, ohne den Gehorsam, der ihrem Großherrn als Nachfolger des Propheten zukommt, würden diese Länder schon lange unabhängig seyn. Damals war Klein-Asien unter mehrere große Lebensträger vertheilt, von denen die mächtigsten sich als unabhängig betrachteten. Man konnte sie leicht entweder in ihrer Gewalt bestätigen, oder einzeln vernichten; denn Keiner war fähig, der geringsten Armee zu widerstehen, und endlich lieferte eine einzige den Janitscharen von Konstantinopel gelieferte Schlacht Bonaparte die Heimat und die Gräber der Familie Osman's.

Ein neuer Moses, würde er, auf demselben Wege von Aegypten aufbrechend, das gelobte Land besetzt und bald überschritten haben. Ein neuer Alexander, wäre er, nach Einnahme der Städte Tyrus und Sidon und des ganzen Küstenreiches von Syrien, durch den Iffus und über den Taurus auf die Straße gekommen, die Xerxes

zum Hellespont führte. Vor Allem aber würde er, als neuer muselmännischer Prophet, oder vielmehr als Reformator des Propheten, jene Umwandlung der Sitten und Ideen bewirkt haben, die wir heutiges Tages an den zwei Polen des großen Reiches zu gleicher Zeit gewahren. Was hätte diese Eroberung der Welt im umgekehrten Sinne für Folgen gehabt? Was konnten Frankreich, Europa, die Menschheit davon erwarten? Das ist schwer zu sagen. Ein Urtheil über die Geschichte der Vergangenheit ist schon schwierig; wie könnten wir vollends den Roman derselben würdigen? (F. F.)

#### Bibliographie.

- Le centenaire. (Der Hundertjährige.) Dramatisch-kritischer Roman. Von E. Jouy. 2 Bde. Pr. 15 Fr.  
Caliban. — Von den St. Simonisten Duveyrier, Menestrier und Poujat. 2 Bde. Pr. 15 Fr.  
Essai sur l'ogive. (Ueber den Ursprung und die Entwicklung der Gothischen Baukunst u. s. w.) Von Ch. Naillard de Chambrure. 4. Mit 3 Abbildungen.  
Histoire etc. (Louis Lambert's geistige Entwicklungs-Geschichte.) Von Balzac. Pr. 5 Fr.  
Histoire de Napoléon. (Geschichte Napoleons.) Nebst einer Gedächtnis-Tabelle der vornehmsten Ereignisse seines Lebens. Von Frau von St. Duen. Pr. 8 Fr.

#### Mannigfaltiges.

— Durchsichtigkeit des Meeres am Nord-Kap. Nichts ist überraschender und reizender, als die Durchsichtigkeit des Wassers in den nördlichen Meeren. Indem wir langsam über die Oberfläche hinglitten, haben wir deutlich den Grund, der insgemein aus weißem Sande gebildet ist. Selbst an solchen Stellen, wo die Tiefe 20 bis 25 Faden betrug, waren die kleinsten Gegenstände sichtbar. Die Fläche des Oceans war ruhig; kein Lüftchen kräuselte die Wellen, und kaum zeichnete der Ruderschlag Furchen, die gleich wieder hinschwanden. Ueber das Verdeck mich lehrend, betrachtete ich mit freudigem Staunen die Landschaften unter dem Meere, welche langsam vor meinen Blicken vorübergingen. Da, wo der Grund sandig war, unterschied man die verschiedenen Gattungen Seesterne und Schmitzen, ja, die kleinsten Muscheln, mit bloßem Auge in bedeutender Tiefe. Das Wasser schien zugleich die Wirkung eines Mikroskop und die eines Teleskop hervorzubringen, indem es die Gegenstände näher rückte und vergrößerte. Wir setzten unsere ruhige Fahrt weiter fort, und gewahrten sehr tief unter uns die steilen Abhänge eines Berges, der zu unserm Boote emporstrebte; sein Fuß war ohne Zweifel einige Meilen tief im Meeresgrund verborgen. Obgleich wir immer horizontal forttruderten, so ließ uns doch eine seltsame Täuschung glauben, daß wir längs dieser Höhe aufwärts stiegen; und als wir über den Gipfel wegführten, der nur einige Fuß tief unter dem Boote zu seyn schien, und den Abhang erblickten, der an dieser Seite senkrecht abgeschnitten war, glaubten wir, von der Rinne des Berges in den Schlund hinabstürzen zu müssen, der zu unseren Füßen sich aufthut; ein plötzlicher Schrecken nöthigte uns, anzuhalten. Dann fuhrn wir weiter über einem mit Wäldern und Wiesen bedeckten Meeresboden, der uns von Tausenden unbekannter Thiere bewohnt schien. Dester sah ich sogar große Fische von ungewöhnlicher Gestalt aus den Gesträuchen hervorschlüpfen oder in dieselben hineinschlüpfen, ohne auch nur etwas von dem zu ahnen, was über ihnen vorging. Noch weiter, in dem Maße, als wir vorwärts ruderten, war der Grund nicht mehr sichtbar und die magische Landschaft verlor sich endlich in den dichten azurnen Wogen des Oceans.

(Zoological Magazine.)

— Türkische Schiffs-Scenen. Es galt nun, zu handeln, und ein Duzend Stimmen sprachen durch einander. Der Spasmacher sagte sarkastisch: wenn wir loskämen, würde kein Schiff mehr festhängen. — Der prophetische Narr! — Der Ober-Mundschent meinte, es wäre zu finster, um etwas sehen zu können. Der Tabacks-Lieferant bemerkte, der Regen möchte der Gesundheit seiner Hobeit des Kapudan Pascha schaden. Allein, Seine Hobeit war schon naß wie ein Pudel und, was schlimmer war, ganz außer sich. Er lief von einem Gange in den anderen, ein Glas in der einen Hand und in der anderen ein Sprachrohr; zwei Offiziere hielten den Saum seines Kleides in die Höhe. Ich hätte es keinem ratben mögen, ihm jetzt auf den Fuß zu treten. Er wäre im Stande gewesen, zu sagen: Werft ihn über Bord! und über Bord hätte man ihn geworfen. Nie sah ich eine sonderbarere Scene, als sich mir auf unserem Verdecke beim Leuchten eines Blizes zeigte. Nur der Koch fehlte noch, um die Versammlung vollständig zu machen, und siehe, er kam richtig, drängte sich durch den Haufen und gab seinen Rath mit dazu. — Ein ander Mal zerriß ein heftiger Windstoß unser Segelwerk und brachte die Flotte in große Unordnung. Ich trat daher vor den Kapudan Pascha, der in einem Zustande nervöser Aufregung aus seinem Loche herausgetreten kam, und sagte ihm, daß, wenn man nicht mehr Vorsicht gebrauchte, das Schiff nächstens einmal des Nachts zu Grunde gehen würde, ohne daß er selbst wüßte, wie. Dies brachte ihn in große Wuth, und er befahl, man sollte den schuldigen Offizier ohne Weiteres in die See werfen. Dieser wurde ergriffen und wäre einen Augenblick später, zur Strafe, daß er kein guter Seemann war, im buchstäblichen Sinne zum Seemann geworden, hätte ich nicht, erschrocken über die schnelle Wirkung meiner Klage, mich ins Mittel gelegt und ihn losgebeten.

(Slade's travels.)